Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Ev. Matthäi 7:21.)

№ 10. | 15. Mai 1905. | 37. Jahrgang.

Die 75. jährliche General-Konferenz der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Abgehalten in der Salzseestadt, Utah, den 6., 7. und 9. April 1905.
(Berichtet von der „Deseret News".)

(Fortsetzung.)

Nun, meine Brüder und Schwestern, es ist nicht meine Absicht, meine Bemerkungen sehr in die Länge zu ziehen. Ich wünsche nur im Vorübergehen die Dinge zu erwähnen, über die ich gesprochen habe, und es fällt mir gerade ein, daß außer den wenigen, die ich erwähnt habe — und ich habe sie nicht alle genannt — es für mich sehr richtig wäre, zu bemerken, daß die Kirche mit einer sehr kleinen Unterstützung aus dem Nachlaß des Dr. William H. Grove imstande gewesen ist, ein erstklassiges, sehr gut eingerichtetes, feuerfestes Hospital, das den besten gleich kommt, die vielleicht in der Welt zu finden sind, in dieser Stadt zu erbauen. Wir sind dafür getadelt worden, das heißt, wir sind angeklagt worden (er zögert). — Verzeihen Sie, wenn ich das nicht erwähne. Es ist eine zu große Kleinigkeit. Jedoch, wie Sie wissen, haben wir verdrehte Menschen, sowohl unter den Heiligen der letzten Tage als auch unter den Menschen der Welt, und bisweilen treffen Sie jemanden an, der ganz und gar einseitig ist, der nur aus einem Auge, und noch dazu aus einem sehr kleinen Winkel dieses Auges sehen kann, der nicht imstande ist, mehr als ein Ding zur Zeit zu begreifen, der sich ein gewisses kleines Steckenpferd, einen gewissen kleinen Gedanken, eine einzelne Idee aussucht, und nun anfängt, sie zu reiten, und es ist unmöglich, ihn davon abzubringen, weil sein Verstand nicht fähig ist, mehr als jenen kleinen Gedanken zu fassen. Wir haben solche Personen unter uns, und es war von einem solchen, das uns vor nicht langer Zeit feierliche Vorstellungen gemacht wurden, weil die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage diese Geldmittel oder den Zehnten zu einem Hospital verwende. Seiner Meinung nach wäre es unrecht und nicht gut, Hospitäler zu bauen. Nun, wir lassen solche Menschen ihrem Werte nach gehen, und sie sind kaum wert beachtet zu werden, und ich fühle, daß ich ihnen keine Aufmerksamkeit geschenkt haben sollte, aber wir haben einige von solchen Personen unter uns. Von Zeit zu Zeit stehen einige solcher unter uns auf, die mit

dem Geiste des Bösen und des Hasses gegen die Wahrheit und das Volk des Herrn erfüllt sind. Es ist ganz natürlich, daß es so sein sollte.

Ungesunde Auswüchse.

Es kommt mir ungefähr so vor, daß der Körper der Kirche dem Körper eines Mannes gleich ist, und Sie wissen, daß das System bisweilen ein wenig außer Ordnung gerät, das heißt, die Flöhe und Mücken stechen ihn, und kleine Anschwellungen entstehen im Gesichte und auf den Händen. Bisweilen hat er Geschwüre an sich und Karbunkeln und andere Auswüchse, die weiter nichts als die Anwendung der Lanzette notwendig machen, um die Materie herausfließen zu lassen, oder sie aus dem Körper heraus- und abzuschneiden, und sie gehen zu lassen, damit der Körper von ihrer giftigen Wirkung gereinigt werde. Von Zeit zu Zeit ist es so mit der Kirche. In ihr gibt es diese Charaktere, die sich selbst zum Gesetze werden, und sie folgen ihrer eigenen Geistesrichtung, bis sie in eine geistliche und geistige Verfassung geraten, wo sie dem Körper der Kirche gefährlich werden. Mit anderen Worten, sie werden dem Körper zu einem Geschwür oder einer Karbunkel, und es muß der Arzt gerufen werden, damit er eine Operation vollziehe und sie abschneide, und der Körper gereinigt werde. Von Anfang an ist dies so gewesen.

Zion steht fest.

Von Zeit zu Zeit entstehen diese Zustände, und wir müssen ihnen gerecht werden, und sie werden fortfahren, von Zeit zu Zeit zu entstehen, und wir werden ihnen gerecht werden müssen, aber sie werden niemals mehr als die Bedeutung eines Mitesſers oder eines Geschwüres an dem äußeren Körper haben, und niemand braucht sich der Folgen wegen zu beunruhigen. Zion ist inmitten der Erde aufgerichtet worden, um zu bleiben. Es ist des Allmächtigen Werk, welches er selbst durch seine eigene Weisheit und nicht durch die Weisheit der Menschen wieder auf die Erde in den letzten Tagen zurückgebracht hat, und er hat es hier auf Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit und Reinheit und der Offenbarung vom Herrn gegründet, und es kann nicht überworfen und einem anderen Volke überlassen werden, solange die Mehrzahl des Volkes der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage ihre Bündnisse, die sie mit dem Herrn gemacht hat, hält und sich von den Sünden der Welt rein und unbefleckt bewahrt, wie alle Mitglieder der Kirche es tun sollten. Dann wird es, so wie der Herr es vorgesehen hat, fortdauern und ewig sein, bis sein Wille vollendet und seine Zwecke unter den Menschenkindern erreicht sind. Dieses Volk kann nicht gedeihen und blühen, ausgenommen, es verharrt in der Wahrheit des Herrn. Es gibt nichts, keine Individualität, keine einflußreiche Kombination unter den Menschen, die über die Wahrheit siegen kann. Die Wahrheit ist mächtig und wird siegen. Sie mag in der Erreichung dieses Zweckes, in der Vollendung des Werkes, das ihr obliegt, langsam sein, aber sie ist und wird sicher sein; die Wahrheit kann und wird nicht unterliegen, denn der Allmächtige steht hinter ihr und tut ihr Werk, und er wird zusehen, daß es getan wird. Das Königreich ist des Herrn, und der Herr ist imstande, es zu verwalten, und er hat es immer verwaltet, und ich wünsche, Ihnen zu sagen, daß seit der Organisation der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage es keine Zeit gegeben hat, wann ein Mensch die Kirche geführt hat, auch nicht für einen Augenblick.

Es wird niemals so sein.

Es war nicht so in den Tagen Josephs, es war nicht so in den Tagen Brigham Youngs; es ist seitdem nicht so gewesen, es wird nie so sein. Die Leitung dieses Werkes unter den Menschen wird niemals Menschen überlassen werden. Ich sage Ihnen, es ist Gottes Werk, und ich hoffe, daß sie es niederschreiben werden, daß er der Allmächtige ist, der dieses Werk tun und vollenden wird, und

nicht der Mensch. Kein Mensch wird die Ehre haben, es getan zu haben, noch hat jemals ein Mensch die Macht besessen, es aus sich selbst zu tun. Es ist des Herrn Werk. Wenn es Menschenwerk wäre, so würde es wie die Dinge der Welt sein; es würde nicht bestanden haben und es würde nicht wahr gewesen sein, daß der Herr uns aus der Welt erwählt hätte, sondern wir würden ihrer ein Teil und willkommen sein. Aber es ist wahr, daß der Herr uns aus der Welt erwählt hat; deshalb gehören wir nicht zu ihr, und deshalb haßt man uns und sicht man gegen uns und sagt allerlei Übles gegen uns. Man hat es immer getan, von Anfang an, und man wird fortfahren, nach der Zerstörung der Heiligen der letzten Tage zu trachten, und man wird in der Zukunft dieselben Gefühle gegen uns hegen, wie in der Vergangenheit. Vergessen Sie das ja nicht, meine Brüder und Schwestern. Wenn Sie nach Hause gehen, wenn Sie nicht die Gewohnheit gehabt haben, es zu tun, wenn Sie ihre Pflicht vernachlässigt haben, wenn Sie heute nach Hause gehen, oder nach ihren Heimstätten in den entlegenen Niederlassungen, nehmen Sie diese Ermahnung mit sich: Gehen Sie in ihre geheimen Zimmer, gehen Sie in den Raum, wo Sie ihre Gebete abhalten, und dort allein oder von ihrer Familie umgeben, beugen Sie ihre Knie vor dem Allmächtigen in Lob und Dank gegen ihn für seine gnädige Vorsehung, die über allen Ihnen und über sein ganzes Volk von dem Anfang dieses Werkes an bis auf den heutigen Tag gewesen ist. Bedenken Sie, daß es eine Gabe ist, die dem Menschen von dem Herrn gegeben worden ist, daß es seine Macht und sein leitender Einfluß sind, die vollbracht haben, was wir vollbracht und getan sehen. Es ist nicht durch den Einfluß der Menschen getan worden. Es ist recht, daß wir diejenigen ehren sollten, denen das Werk des Herrn am Herzen liegt, und die das Mittel gewesen sind, viel Gerechtigkeit zustande zu bringen. Sie sind Werkzeuge in der Hand des Herrn; wir sollten nicht verkennen, daß sie solche Instrumente sind und sie ehren; aber wenn wir ihnen die Ehre geben, weil wir meinen, sie hätten dieses Werk vollbracht, und nehmen sie dem Herrn, der die Menschen befähigt hat, das Werk zu tun, dann tun wir dem Herrn ein Unrecht, wir nehmen ihm die Ehre, die ihm rechtmäßig gehört, und geben sie Menschen, die nur Werkzeuge in den Händen des Herrn in der Ausführung seiner Zwecke sind.

Im Geheimen zu beten.

Nun, möge der Herr Sie segnen, meine Brüder und Schwestern, und Sie in seinem heiligen Schutze bewahren. Aber lassen Sie mich sagen, um auf meine letzten Worte zurückzukommen, wenn Sie nach Hause kommen, geben Sie wohl Acht, diese Pflicht zu erfüllen, die allen Mitgliedern der Kirche obliegt, vor den Herrn zu gehen, und wenn Sie des morgens aufstehen, ehe Sie in die Welt hinausgehen, um ihren täglichen Beschäftigungen nachzugehen, beugen Sie ihre Knie vor dem Allmächtigen mit dankerfülltem Herzen und Geiste gegen Ihn, wegen seiner Gnade, die auf ewig währet, und seiner Liebe und Güte uns gegenüber, die er nicht nur uns als Einzelwesen, sondern dem ganzen Volke und unserer ganzen großen Nation erwiesen hat. Der Herr hat unsere große Nation gesegnet; der Herr hat ihr das auserwählteste aller Länder auf dem Angesichte der Erde gegeben, und er hat sie ein großes und freies Volk gemacht, und er hat sie mit Reichtum und Macht gesegnet, nicht allein im eigenen Lande, sondern auch unter den Völkern der Welt. Der Allmächtige hat dieses Volk groß gemacht, und es wird auch in Zukunft diese Größe verdienen, und von ihm erhöhet werden, so lange es auf dem Pfade ehrlicher Gesetze, der Tugend, Reinheit und Gleichheit wandeln wird und allen Menschen Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Wir können auf unsere Nation stolz sein.

Ich bin stolz auf die Nation, zu welcher wir gehören, weil ich überzeugt bin, daß unter keinem anderen Volke der Herr seine Kirche mit weniger Schwierig-

keit und Opposition hatte errichten können, als in den Vereinigten Staaten. Dieses war ein freies Land, und die religiöse Duldung war ein Grundsatz seines Volkes. Dieses Land war für die Bedrückten ein Zufluchtsort. Alle Völker der Welt sind eingeladen worden, hier sich Heimstätten der Freiheit zu gründen, und unter diesen Verhältnissen war der Herr im stande, seine Kirche zu errichten und aufrechtzuerhalten, bis auf diesen Tag, bis sie gewachsen ist und sich ausgebreitet hat, so daß sie ein Anrecht auf Achtung hat, nicht allein ihrer Mitgliederzahl wegen, sondern auch wegen ihrer Intelligenz, ihrer Ehrlichkeit, Reinheit, Einigung und Betriebsamkeit und aller ihrer übrigen Tugenden wegen. Sie verdient die Achtung derer, die intelligent genug sind, zu kommen und die Wahrheit für sich selbst zu sehen und zu verstehen. Es ist gewiß, daß es in der Welt Leute gibt, die so eingenommen und so schwarzen Gemütes sind, daß sie nicht sehen wollen. Sie schließen die Ohren und wollen nicht hören, obschon ihnen die Wahrheit gesagt wird, und sie schließen die Augen, so daß sie nicht sehen können, und die Herzen, damit sie nicht zu verstehen brauchen. Obgleich sie ihnen die Wahrheit erklären, verleugnen und verwerfen sie sie. Wir können dies nicht ändern. Gott wird mit ihnen zu seiner Zeit und nach seiner Weise verfahren, und wir brauchen nur unsere Pflicht zu tun, am Glauben festzuhalten und Werke der Gerechtigkeit in der Welt zu tun und das Resultat demjenigen zu überlassen, der alle Dinge zum besten für diejenigen, die ihm gehorchen und seine Gebote halten, beherrscht.

Schlußworte.

Nun möge der Friede des Herrn in Ihren Herzen sein und bleiben. Möge die Einigkeit, die soweit unsere Zusammenkünfte gekennzeichnet hat, auch fernerhin fortdauern. Möge unser Volk fortfahren in der Liebe für die Wahrheit und in der Liebe für einander. Möge es fortfahren in der Ehrlichkeit seiner Absichten, in seiner Aufrichtigkeit, seiner Betriebsamkeit, in dem Geiste des Duldens und der Freude und des Dankes gegen Gott, für die Segnungen, die wir empfangen, für die Segnungen der Erde, und die Segnungen des Geistes des Herrn, der uns gegeben ist. Und ich hoffe, daß wir während der Session dieser Konferenz eine zahlreiche Zuhörerschaft und den friedlichen Geist der Liebe in Aufrichtigkeit in unseren Herzen, der eine für den andern haben mögen und unaussprechliche Freude für die Gelegenheit, die uns gegeben ist, uns in diesem Hause, das zu diesem Zwecke erbaut wurde, zusammenzufinden und den Pflichten nachzugehen, die uns als Mitglieder der Kirche obliegen, und daß wir nach dem Schluß dieser Konferenz fortgehen mögen, im Glauben gestärkt, mutig in unseren guten Bestrebungen, und mit einem neuen Entschlusse, daß, was uns angeht, wir dem Herrn dienen wollen, und die Welt ihr Schlimmstes tun lassen wollen. Möge der Herr Sie segnen, ist mein Gebet im Namen Jesu. Amen.

Danach sangen die Schwestern Hadley, Owen, Jones und Saunders ein vierstimmiges Lied.

Präsident John R. Winder war der nächste Sprecher. Er bestätigte alles, was vom Präsidenten Schmidl gesagt worden war, besonders das, was die finanziellen Interessen der Kirche anbetrifft. Die Gelder der Kirche, sagte er, wären in den Händen des Präsidenten Smith vollkommen sicher.

Präsident Winder betrachtete kurz den Fortschritt der Kirche seit ihrer ersten Organisation vor fünfundsiebzig Jahren bis zur gegenwärtigen Zeit, und verweilte besonders bei den Schwierigkeiten, die sie während dieser Zeit zu überwinden gehabt hat. Es wäre wunderbar, ein wie großes Werk der Prophet Joseph vollbracht hätte während der vierzehn kurzen Jahre, die er nach der Organisation der Kirche im Jahre 1830 lebte. Von Anfang an hätte er von seiten der Welt Opposition auszuhalten gehabt, und er und sein Volk wären gezwungen gewesen, einen Platz nach dem andern zu verlassen, bis er getötet und die Heiligen nach diesem Teile des Westens getrieben worden wären. Und selbst hier wären die

Heiligen nicht frei von Drohungen gewesen; bereits zehn Jahre nach der Errichtung von Salt Lake City wäre ein Heer von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, der über die Haltung des Volkes der Federation gegenüber falsch unterrichtet gewesen wäre, hierher gesandt worden. Präsident Winder verweilte bei diesem Gegenstande, da er einen Teil seiner eigenen Erfahrungen ausmachte. In allen diesen Dingen sagte er, hätte der Herr das Werk aufrecht erhalten, das er auf Erden errichtet hätte, und er weise auf diese Dinge hin in Aufrechterhaltung dessen, was Präsident Smith gesagt hätte in bezug auf die Art und Weise, auf welche der Herr die Häupter der Kirche geführt hätte.

Er sprach auch über die Fastversammlungen, die jüngst in allen Gemeinden der Kirche abgehalten worden wären. In diesen Versammlungen hätten alle Heiligen die Gelegenheit zu sprechen. Er selbst hätte zweien derselben beigewohnt, und alle die gesprochen hätten, und es wären ihrer über vierzig gewesen, hätten ohne Ausnahme bezeugt, daß sie den Präsidenten der Kirche voll in seinem Amte aufrechterhielten. Präsident Winder sagte, er zweifle nicht, daß jeder der in dieser Konferenz Anwesende dasselbe tun würde, wenn er die Gelegenheit hätte.

Ältester Hugh J. Cannon, kürzlich Präsident der deutschen und schweizerischen Mission und gegenwärtig Präsident des Freiheitspfahles von Zion, war der nächste Sprecher. Er berichtete, daß die deutsche Mission sich in gutem Zustande befände, obschon sie viel Opposition zu erdulden hätte. Das Volk dort hätte starke Zeugnisse von der Wahrheit des Evangeliums. Die Mission sei sehr groß. In der Schweiz existiere die größte Freiheit, aber in Serbien und Rumänien werde nur geringe oder gar keine Missionsarbeit getan.

Ältester Cannon bezeugte, er wisse, daß Präsident Smith durch Offenbarung zu der Stellung, welche er jetzt inne hätte, berufen worden wäre. Schon sein Vater hätte ihn gelehrt, Präsident Smith als einen Mann Gottes zu verehren. Und er fühle sicher, daß das Werk des Herrn wachsen werde und die ganze Erde erfüllen, und daß die, welche ihre Hand dagegen erhöben, um seinen Fortschritt aufzuhalten, zu schanden werden würden, gerade so wie diejenigen, welche es in der Vergangenheit aufzuhalten versucht hätten.

Ältester Rulon S. Wells, einer der Ersten sieben Präsidenten der Siebenziger, war der letzte Sprecher der Morgenversammlung.

Es hätte ihn oft gewundert, sagte er, daß ein Volk, das an Zahl so gering sei, so sehr die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ziehen könne, als wir es während der letzten fünfundsiebenzig Jahre getan hätten. Es sei möglich, daß die Welt nicht immer das Beste von uns gehört habe, aber sie hätte von uns gehört. Und er hätte die Bemerkung gemacht, daß die Heiligen, trotz der Vorurteile, die in der Welt gegen sie existieren, mit irgend einem andern Volke einen Vergleich aushielten, der zu ihren Gunsten ausfallen würde. Die Zustände, die in unserer Mitte existieren, seien das gerade Gegenteil von den Vorstellungen, die die Welt sich über uns mache. Er führte Beispiele an, um zu beweisen, daß das, was er sage, wahr sei. Ein Lehrer z. B. hätte ihm bekannt, er glaubte, so etwas wie einen Mormonen, der ein guter Mensch sei, könne es nicht geben, sondern es wäre ihm gelehrt worden und er hätte es seinen Schülern gelehrt, daß die „Mormonen" schlechte Menschen seien, aber daß er sich künftig einer solchen Lehre nicht wieder schuldig machen würde.

Ältester Wells sagte, er hätte keine Angst für sich selbst oder das Volk, zu dem er gehöre. Im Gegenteil bedaure er diejenigen, die die Heiligen haßten und die Welt lehrten, sie zu hassen. Alle diese würden in ihren Anstrengungen, Haß gegen die Diener und das Werk des Herrn zu erregen, zu schanden werden. Er bezeugte, daß er wisse, daß die gegenwärtigen Leiter der Kirche wahre und gerechte Männer seien, und daß sie von dem Herrn zu den Stellungen berufen worden wären, die sie inne hätten.

Danach sang der Chor die Hymne „Lift up the voice in singing." Ältester John D. Maiden sprach das Schlußgebet. Die Konferenz wurde dann bis auf zwei Uhr nachmittags vertagt.

Nachmittagsversammlung

Der Chor und die Gemeinde sang: „O fest wie ein Felsen ist, Vater, dein Wort!" Ältester Angus M. Cannon sprach das Eröffnungsgebet. Danach sang der Chor: „Though deep'ning trials throng the way."

Präsident Anlon H. Lund war der erste Sprecher dieser Nachmittagsversammlung. Er begann mit dem Lesen einiger der Verse des von dem Chor gesungenen Liedes. Er bestätigte die Äußerungen, die von Präsident Smith in Bezug auf den Zehnten gemacht worden waren. Dieser, sagte er, würde nur für Kirchenzwecke verwandt, und der Präsident täte nichts in den finanziellen Angelegenheiten der Kirche, ohne seine Räte darüber zu befragen. Die Bücher der Kirche stünden den Heiligen zur Einsicht offen; sie würden von einem Komitee geprüft. Dieses Jahr, sagte Präsident Lund, wären größere Summen für Versammlungshäuser und Kirchenschulen verausgabt worden, als in früheren Jahren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte des Propheten Joseph Smith.

Geschrieben von seiner Mutter Lucy Smith.

(Fortsetzung.)

Ein Herr, namens Flagg, ein reicher Ansiedler, der in der Stadt Hannover lebte, ebenso ein Herr Howard, der in Norwich wohnte, waren beide mit den in dem Vorstehenden erwähnten Verhältnissen vertraut. Sie waren sehr erzürnt über das Vorgefallene, und forderten mich auf, ihnen genügende Zeit zu geben, um die Zeugen zusammen zu bringen, denn sie wollten versuchen, das wieder für mich zurück zu erlangen, was mir ungerechterweise abgenommen worden war. Ich sagte ihnen, daß ich dies nicht tun könnte, denn mein Gatte hatte verschiedene Wagen nach uns gesandt, die unter Unkosten waren; außerdem war es nicht sicher, daß wir das Geld zurückbekommen würden, und im Falle des Nichtgelingens wäre es mir nicht möglich gewesen, Mittel genug zusammen zu bringen, um die Familie dorthin zu bringen, wohin wir zu ziehen gedachten.

Danach schlugen sie vor, durch eine Sammlung Geld aufzubringen, indem sie sagten: „Wir wissen, daß die Leute in Bezug auf diese Angelegenheit gerade so denken wie wir, und wenn Sie es annehmen wollen, so werden wir Ihnen ein hübsches Geschenk machen." Ich schlug dieses Anerbieten jedoch ganz und gar ab. Der Gedanke, auf solchem Wege Unterstützung zu erhalten, war mir zuwider, und ich wies ihr Anerbieten zurück.

Meine alte Mutter, die einige Zeit bei uns gelebt hatte, half bei den Vorbereitungen zur Reise. Sie kam mit uns nach Royalton, wo sie verblieb, bis sie starb, welches zwei Jahre später war, und zwar in Folge einer Verletzung, die sie auf der Reise mit uns beim Überschlagen eines Wagens davontrug.

Bei meiner Ankunft in Royalton hatte ich eine Erfahrung durchzumachen, und wahrlich eine schwere, auf die ich immer mit eigentümlichen Gefühlen zurückblicken werde. Hier sollte ich von meiner lieben Mutter Abschied nehmen. Die Trennungsstunde war gekommen. Meine Mutter weinte über mich, lange und bitterlich. Sie sagte mir, daß es nicht wahrscheinlich wäre, daß sie mich jemals wiedersehen würde, „denn," sagte sie, „mein liebes Kind, ich habe lange gelebt, meine Tage sind gezählt, und ich werde bald die Dinge dieser Welt für jene austauschen müssen, die zu einem anderen Leben gehören, wo ich mich der Gesellschaft der Gesegneten zu erfreuen hoffe. Und nun, als meine letzte Ermahnung, bitte ich

dachte, ich könne nicht weitergehen. Ich setzte meinen Führer davon in Kenntnis dich, in dem Dienste des Herrn bis ans Ende deiner Tage auszuharren, damit ich die Freude haben kann, dich in einer anderen und besseren Welt droben zu umarmen."

Diese Trennungsszene ereignete sich in dem Hause eines gewissen Willard Pierce, der einen Gasthof hatte. Von seinem Hause ging meine Mutter zu Daniel Mack, bei dem sie bis zu ihrem Tode lebte.

Nachdem ich eine kurze Strecke weitergereist war, entdeckte ich, daß unser Kutscher, Mr. Howard, ein gefühlloser und betrügerischer Bösewicht war, durch die Art und Weise, wie er sowohl mit unserm Eigentum und unserem Gelde, als auch mit meinen Kindern, besonders Joseph, umging. Er zwang ihn, meilenweit zu Fuß zu gehen, obschon er noch lahm war. Wir litten seine Übergriffe geduldig, bis wir ungefähr zwanzig Meilen von Utika waren, als eines Morgens, da wir uns bereit machten, unsere Reise fortzusetzen, mein ältester Sohn zu mir kam und sagte: „Mutter, Mr. Howard hat unsere Sachen aus dem Wagen geworfen und ist im Begriff, sich mit dem Gespann auf und davon zu machen." Als ich dies hörte, sagte ich ihm, den Mann hereinzurufen. Ich traf ihn in der Gaststube in der Gegenwart einer großen Anzahl von Reisenden beiderlei Geschlechts an und ich verlangte die Gründe seines Betragens von ihm zu wissen. Er sagte mir, das Geld, welches ich ihm gegeben hätte, wäre zu Ende, und er könne nicht weiter fahren. Ich wandte mich zu den Anwesenden und sagte: „Meine Herren und Damen, schenken Sie mir gefälligst Ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick. So sicher als es einen Gott im Himmel giebt, gehört das Gespann, sowie auch die Sachen meinem Gatten, und dieser Mensch beabsichtigt, sie mir wegzunehmen, oder doch wenigstens das Gespann, und mich mit acht Kindern ohne Mittel zurückzulassen, um meine Reise fortzusetzen." Dann wandte ich mich zu Howard und sagte: „Ich verbiete Ihnen, das Gespann anzurühren, oder es noch einen Schritt weiter zu lenken. Sie können Ihren eigenen Geschäften nachgehen, ich gebrauche Sie nicht. Ich werde selbst fahren, und meinen Angelegenheiten selbst nachsehen." Demgemäß tat ich. Wir setzten unsere Reise fort und kamen nach kurzer Zeit in Palmyra mit einem kleinen Teile unserer Sachen und kaum zehn Rappen in barem Gelde an.

Als ich meinen Gatten in Palmyra wieder antraf, waren wir sehr arm, nicht in Folge von Müßiggang, sondern durch die vielen Rückschläge, an welchen unser Lebenslauf so reich gewesen war. Unseres Unglückes ungeachtet und trotz der schwierigen Verhältnisse, in denen wir uns befanden, war ich doch ganz glücklich, mich wieder in der Gesellschaft meines Gatten zu finden, und mich wieder der Fürsorge eines liebreichen Gefährten und Vaters anvertrauen zu können.

Wir alle setzten uns und berieten miteinander, was das beste wäre, was wir in unseren armseligen Verhältnissen tun könnten, und wir kamen zu dem Entschluß, alle unsere Kräfte zu vereinigen und zu versuchen, ein Stück Land zu erlangen. Da ich ziemlich gut im Malen von Öltuchdecken für Tische u. s. w. bewandert war, so fing ich wieder damit an, mit dem Resultate, daß es mir sehr gut ging. Ich verdiente den ganzen Lebensunterhalt für die Familie und begann außerdem, unseren Bestand an Möbeln in kurzer Zeit durch meine eigene Arbeit zu vergrößern.

Mein Gatte und seine Söhne Alvin und Hyrum begaben sich daran, für hundert Acker Land zu bezahlen, für welche sie mit einem Landagenten Kontrakt gemacht hatten. Innerhalb eines Jahres beglichen wir beinahe die ganze erste Anzahlung, bauten eine Blockhütte und fingen an, den Wald abzuholzen. Ich glaube, ungefähr dreißig Acker Land wurden das erste Jahr zum Anbau fertig gemacht.

Ich werde nun ein wenig von meiner Erzählung abweichen, um einen andern, sehr sonderbaren Traum zu erzählen, den mein Mann um diese Zeit hatte und der wie folgt lautet:

„Ich träumte," sagte er, „daß ich zu Fuße reiste und sehr krank und so lahm war, daß ich kaum gehen konnte. Wie gewöhnlich war mein Führer bei mir. Nachdem wir einige Zeit lang zusammen gereist waren, wurde ich so lahm, daß ich

und fragte ihn, was ich tun sollte. Er sagte mir auszuhalten, bis wir zu einem gewissen Garten kämen. Auf dem Wege dorthin fragte ich meinen Führer, wie ich den Platz erkennen könnte. Er sagte: Reise nur fort, bis du zu einem sehr großen Tore kommst; öffne es und du wirst einen Garten erblicken, in dem die schönsten Blumen blühen, die deine Augen jemals gesehen haben, und dort wirst du geheilt werden. Ich hinkte den Weg mit großer Schwierigkeit entlang und erreichte schließlich das Tor, und als ich eintrat, sah ich den erwähnten Garten, der über alle Beschreibung schön war, und die lieblichsten Blumen jeglicher Art und Farbe enthielt. Der Garten war von Gängen durchzogen, die ungefähr drei und einen halben Fuß breit und auf beiden Seiten mit Marmorsteinen eingefaßt waren. Einer dieser Gänge führte von dem Tore durch die Mitte des Gartens, und auf jeder Seite befand sich ein reich geschnitzter Sitz, und auf jedem dieser Sitze befanden sich sechs hölzerne Bilder, von denen jedes von der Größe eines großen Mannes war. Als ich zu dem ersten Bilde auf der rechten Seite kam, stand es auf und verbeugte sich sehr ehrerbietig vor mir. Dann wandte ich mich zu dem, welches auf der linken Seite mir gegenüber saß, und es erhob sich und verbeugte sich vor mir in derselben Weise wie das erste. Ich fuhr fort mich zu wenden, erst zur rechten, und dann zur linken, bis alle zwölf mir ihre Verbeugung gemacht hatten, wonach ich vollkommen geheilt war. Dann fragte ich meinen Führer nach der Bedeutung von allem diesem, aber ehe ich eine Antwort erhielt, wachte ich auf."

Ich werde nun wieder zu meiner Erzählung von dem Anwesen zurückkehren. Als die Zeit herankam, um die zweite Bezahlung zu machen, ging Alvin von Hause, um Arbeit zu erlangen, und nach vielen Anstrengungen und Entbehrungen kehrte er mit der notwendigen Summe zurück. Nachdem diese Bezahlung gemacht war, fühlten wir uns erleichtert, denn es war das Einzige, was uns Sorge gemacht hatte. Wir hatten ein hübsches, wohl eingerichtetes Blockhaus und das Notwendigste, um bequem zu leben. Es waren nun beinahe zwei Jahre, seitdem wir nach Palmyra, beinahe ohne Geld, Eigentum oder Freunde gekommen waren. Die Hand der Freundschaft war uns allerseits gereicht worden und wir segneten den Herrn mit unseren ganzen Herzen, „denn seine Güte währet ewiglich." Und nicht nur erhielten wir zeitliche Segnungen, sondern auch geistliche. Die Schrift, welche sagt, eure alten Männer sollen Träume haben, wurde in dem Falle meines Gatten erfüllt, denn ungefähr um diese Zeit hatte er einen andern Traum, den ich hier erzählen werde. Dieser und noch einer sind alle, die ich dem aufmerksamen Leser aufzudrängen gedenke. Es wurden ihm noch zwei Visionen gegeben, die vielleicht ebenfalls von Interesse sein würden; aber ich kann mich ihrer nicht genau genug erinnern, um ihren vollen Inhalt wiederzugeben. Die nachstehende, welche die sechste war, lautet wie folgt:

Es kam mir vor, daß ich allein dahinwanderte; ich war sehr ermüdet, aber dennoch wanderte ich weiter. Es kam mir vor, als ob ich zur Versammlung ginge, und als ob es der Tag des Gerichtes wäre, und als ob ich gerichtet werden sollte.

Als ich schließlich das Versammlungshaus von weitem sah, bemerkte ich Leute, die von allen Richtungen herkamen und sich sehr eifrig nach der Türe jenes großen Gebäudes hindrängten; aber ich glaubte, daß ich noch zur rechten Zeit ankommen würde, und daß ich mich nicht zu beeilen brauchte. Aber als ich bei der Tür ankam, fand ich sie geschlossen; ich klopfte um Einlaß an, und der Türhüter antwortete mir, daß ich zu spät gekommen sei. Ich war sehr besorgt deshalb und bat ihn ernstlich um Einlaß. Gegenwärtig bemerkte ich, daß mein Fleisch dahinschwand. Ich fuhr fort zu beten, aber dennoch vertrocknete das Fleisch auf meinem Gebein. Ich befand mich beinahe in einem Zustand vollständiger Verzweiflung, als der Türhüter mich fragte, ob ich alles getan hätte, was notwendig sei, um eingelassen zu werden. Ich sagte, daß ich alles getan hätte, was in meiner Macht gewesen wäre. „Dann," sagte er, „ist die Gerechtigkeit befriedigt, und nun kann die Gnade in ihre Rechte eintreten." (Fortsetzung folgt.)

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Die Bedeutung des Buches Mormon als historischer Beleg.

(Fortsetzung.)

Wir haben bereits die Persönlichkeit des Heilandes, wie sie in Amerika erscheint, besprochen, und einige von den sich auf ihn beziehenden Daten, die uns noch erhalten geblieben sind, angeführt. Wir haben gesehen, daß sich die meisten und genauesten von ihnen bei den Bewohnern Yucatans vorfinden, deren Sprache wir ebenfalls bei der Frage, ob das Gesetz Mose in Amerika existiert habe, Gelegenheit hatten zu Rate zu ziehen. Es scheint also, daß diese Itzas unter allen Völkern Amerikas besonders viel mit dem Heilande zu tun gehabt haben, und daß sie sehr wahrscheinlich ein von ihm begünstigtes Volk waren, wie denn die Worte, die er kurz vor seinem Verscheiden am Kreuze sprach, ihrer Sprache angehören. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß wir auch über die Taufe bei ihnen die genauesten Angaben finden, die uns über diesen Gegenstand überhaupt zur Verfügung stehen.

Die Taufe ist das Tor, durch welches alle Menschen, die ins Himmelreich kommen wollen, eingehen müssen; ohne sie ist daher kein Christentum denkbar. Wo sie nicht besteht, da ist keine christliche Kirche, und wo sie sich im verderbten Zustande findet, da muß sie einmal in ihrer Reinheit, und mit ihr die Kirche bestanden haben, sonst hätte sie nicht verderbt werden können. Diese sind allgemeine Regeln, die sich ohne Ausnahme, auf alle Zeiten und Örtlichkeiten anwenden lassen; denen wir uns daher auch in Bezug auf Amerika zu unterwerfen haben werden. Sobald wir also nachweisen können, daß die Taufe bei den zivilisierten Nationen jenes Erdteils bekannt war, so steht damit auch schon fest, daß sie zu irgend einer Zeit die christliche Kirche unter sich gehabt haben müssen. Sehen wir also, was sich darüber finden läßt.

Wir müssen freilich in Betracht ziehen, daß, so viel bis jetzt bekannt ist, kein authentisches Dokument aus der besten Periode der Itzas auf uns herabgekommen ist; die verschiedenen Original-Handschriften, die seiner Zeit der Zerstörungswut der spanischen Eroberer entgingen, und aus diesem Teile Amerikas stammen, sind bisher noch nicht entziffert worden. Es läßt sich also über die Zeit, aus der sie herrühren, nichts Genaues sagen, noch feststellen, ob sie etwas über Religion und Ritus, im besondern über das Christentum und seine Glaubensakte, enhalten. So daß, was sie anbetrifft, wir von ihnen keine Hilfe erwarten können. Wir sind daher auf die spanischen Chronisten angewiesen, die die Gebräuche der amerikanischen Völker im sechzehnten Jahrhundert beschrieben haben, die also nur imstande waren, einige wenige Überreste der Dinge vorzufinden, die in früheren Zeiten einmal bestanden hatten. Die Glanzperiode des Volkes Nephi nun fällt, dem Buche Mormon zufolge, in das erste und zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Im Jahre 210 gab es bereits viele verschiedene Kirchen im Lande, im Jahre 231 fand eine große Spaltung unter ihm statt. Ungefähr dreizehnhundert Jahre später fingen die spanischen Chronisten an zu schreiben, und während dieser Zeit waren zwei große Vernichtungskriege, der, bei welchen die Tolteken, das Volk des Landes der Fülle, ihren Untergang fanden, und der, welchen die Spanier ins Land brachten, über den Kontinent ergangen, und außerdem hatte im fünften und sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung der Buddhismus gerade in Yucatan eine bedeutende Ausdehnung genommen. Man kann also kaum erwarten, daß sie noch sehr viel Genaues über die frühen Zeiten vorfinden haben können. Dennoch finden wir auf dem Gebiete

der Religion, was uns betrifft, überraschend genaue Angaben, tatsächlich viel genauere, als man es erwarten dürfte, und der Grund dafür liegt jedenfalls in dem Umstande, daß, während die Kirche Christi in Amerika unterging, die sektären Kirchen, von denen das Buch Mormon spricht, fortbestanden und auf diese Weise zur Erhaltung einiger der frühen Glaubensformen, obschon nicht in ihrer Reinheit, beitrugen. Einzig und allein auf diese Weise ist es denkbar, daß Landa, Cogolludo und andere katholische Geistliche, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, noch so viel, unter anderem auch über die Taufe, erfahren konnten.

Der erstgenannte hat ein ganzes Kapitel seines berühmten Werkes diesem Gegenstande gewidmet, und wir finden darin Folgendes:

„Sie (die Bewohner Yucatans) hatten also diese Gewohnheit, zu kommen und die Taufe zu vollziehen, und die Indianerinnen erzogen die Kinder bis zu einem Alter von drei Jahren ꝛc. . . .“ „und die Taufe, welche sie ihnen gaben vom Alter von drei Jahren an bis zum zwölften, und sie verheirateten sich niemals vor der Taufe.“

Ein Fest wurde veranstaltet und ein Haus bestimmt, in dem der Taufakt stattfinden sollte; die Väter, deren Kinder sie empfangen sollten, fasteten drei Tage zuvor.

„Wenn alles dies geschehen war, ging der Priester an die Läuterung der Wohnung, und trieb den Teufel aus ihr aus.“

Der Autor schreibt die Ceremonie, die zu diesem Zwecke stattfand, und die gewissermaßen die Entfernung des alten Sauerteiges darstellt. Besonderer Gegenstand derselben waren die Kinder. Wenn damit fertig, übergab man die Symbole desselben „einem Indianer, damit er es aus dem Dorfe trüge, indem sie ihn warnten, daß er nicht tränke (von dem Wein, der bei dieser Gelegenheit gebraucht worden war), noch sich umsähe, und damit, sagten sie, wäre der Teufel ausgetrieben.“

Dann folgte der zweite Teil des Aktes, der im Großen und Ganzen darin bestand, daß der Priester, mit besondern Gewändern angetan, die Kinder segnete, und mit heiligem Wasser weihte. Danach folgten einige Schlußceremonien, deren Beschreibung nur unnötigerweise den Raum einnehmen würde.

Obschon wie wir bereits gesagt haben, diese Art der Taufe unter den Yucatekken in eine Zeit fällt, die von der Glanzperiode des Volkes Nephi durch nicht weniger als dreizehn Jahrhunderte getrennt ist, trotzdem die ursprüngliche richtige Form nicht wenigen anderen geistlichen Strömungen ausgesetzt war, so haben sich dennoch die Grundgedanken im Großen und Ganzen rein erhalten. Alte Gefäße, neuer Wein. Wir bemerken zunächst, daß sie es mit der Taufe nicht wenig ernst und feierlich nahmen, wie sie denn mit großen Umständen verknüpft war. Ferner kann uns nicht entgehen, daß man Säuglinge prinzipiell nicht taufte, im Gegenteil wurde bei ihnen die Taufe nicht vor dem dritten Lebensjahre und nicht nach der Heirat vollzogen. Das Durchschnittsalter war also ungefähr siebeneinhalb bis zehn Jahre. Überhaupt finden wir, daß der Meinung der alten Amerikaner zufolge, kleine Kinder unschuldig sind, wofür wir sehr klare Beweise haben. So lesen wir in einem Gebete an die fruchtspendende Gottheit Tlaloc, die besonders in Zeiten der Hungersnot angerufen wurde: „Gieb wenigstens, daß diese unschuldigen Kinder, die nicht einmal gehen können, und die, welche noch in der Wiege sind, etwas zu essen bekommen, so daß sie leben und nicht in dieser schrecklichen Hungersnot sterben. Was haben sie getan, daß sie so gestraft werden und des Hungers sterben sollten? Sie haben keine Ungerechtigkeit begangen, noch wissen sie was es, ist Sünde zu begehen, sie haben weder die Götter des Himmels noch die Götter der Hölle beleidigt. (Sahagún.) Del Rios berichtet in seinem Kommentar zum Codex Vaticanus, daß, der Auffassung der Indianer zufolge, kleine Kinder nach ihrem Tode an einen Ort der Freude und den Glückseligkeit gingen, während die Erwachsenen

unter ihnen, wie bekannt ist, stets in der Furcht des Ortes der Toten standen. Soviel über den interessanten Gegenstand der Kindertaufe im amerikanischen Altertum.

Ferner bemerken wir, daß der Taufakt der Yucateken in zwei Teile zerfiel, deren erster caputzilah „die Läuterung“ und deren zweiter emku „das Herabsteigen des Gottes“ hieß. Die christliche Taufe hat genau dieselbe Einteilung. Außerdem, sagt uns Cogolludo noch über die Tugend, die den Indianern zufolge dieser Akt nach sich zog: „Die ersten Spanier fanden unter diesen Indianern (von Yucatan) die Taufe mit einer Bezeichnung in ihrer Sprache, die in unserer „wiedergeboren werden“ heißt, und heutigen Tages geben wir ihnen die heilige (katholische) Taufe durch diesen Namen zu verstehen. Sie glaubten, daß sie in ihr eine Neigung erhielten, gut zu sein, keinen Schaden von den Teufeln zu empfangen und die Herrlichkeit zu erhalten, die sie erwarteten. Sie erhielten also durch die Taufe ein Element, das sich bei ihnen gerade so äußerte, wie bei uns und den primitiven Christen der heilige Geist. Welch anderes Prinzip hat eine solche Wirkung außer dem heiligen Geiste? Und wie konnte sich unter ihnen diese Kenntnis finden, wenn zu keiner Zeit in Amerika die Menschen die Taufe mit Feuer und mit dem heiligen Geiste empfangen hätten?

Außerdem dürfen wir nicht übersehen, daß noch im sechzehnten Jahrhundert in der indianischen Taufe der Yucateken das „Herabsteigen des Gottes“ unmittelbar der „Läuterung“ folgt. Bei den heutigen sogenannten christlichen Kirchen sind diese beiden Akte getrennt, und zwar verfahren sie auf die folgende Weise. Sie läutern den Täufling, wenn er der Läuterung nicht bedarf. Dann gestatten sie ihm aufzuwachsen, mit der Sünde in Berührung zu kommen, so viel ihm beliebt, und dann, wenn er sich gehörig kontaminiert hat, wird er konfirmiert, dann versucht man ihm Anschluß an den heiligen Geist zu geben. Selbst nach dreizehnhundert Jahren der geistlichen Finsternis waren die Nachkommen der Itzas noch nicht in einen solchen Zustand des Blödsinns verfallen, sondern sie verstanden, daß der Täufling gereinigt werden mußte, sobald er wirklich befleckt war, und daß, sobald die Läuterung vollzogen war, nun auch der Gott auf ihn herabsteigen konnte. Was in anderen Worten ausgedrückt ungefähr darauf hinausläuft, daß die heidnische Taufe der Indianer Yucatans noch zur Zeit der spanischen Eroberung im Prinzipe bei weitem christlicher war, als die Taufe der katholischen Geistlichen, die zu ihnen kamen, um ihnen die wahre Kirche Christi zu bringen.

(Schluß folgt.)

Die Übersetzung des Buches Mormon durch den Propheten Joseph Smith.

(Fortsetzung.)

In späteren Jahren, nachdem das Buch Mormon schon übersetzt und gedruckt worden war, kam der Prophet durch Ankauf in den Besitz der Papyrusrollen, die das Buch Abraham enthielten. Es war natürlich in hieratischer Schrift geschrieben, die der Prophet zum Zwecke der Übersetzung zu entziffern hatte. Unter seinen Aufzeichnungen, die in Bezug auf diese Arbeit in seinem Tagebuche enthalten sind, finden wir die folgende: „Den Rest dieses Monats war ich beständig damit beschäftigt, ein Alphabet für das Buch Abraham zu übersetzen und eine Grammatik der ägyptischen Sprache aufzustellen.“ Zwar besaß der Prophet zu jener Zeit nicht mehr den Urim und Thummim, wohl aber war ihm der Seherstein, der in dem vorstehenden Zwischenfalle eine so wichtige Rolle gespielt hatte, noch zugänglich;

trotz alledem aber sehen wir, daß, wie die Offenbarung es sagt, er es „ausstudieren" mußte.

Daß der Prophet, um seine Arbeit ausführen zu können, auch sehr genaue geistliche Bedingungen zu erfüllen hatte, wird aus dem Folgenden klar, das David Whitmer bei einer Gelegenheit am 15. September 1882 den Herren Wm. H. Kelley und G. A. Blakeslee aus Gallen, Michigan, darüber aussagte:

„Er war ein religiöser und gerechter Mensch. Er hatte es zu sein, denn er war ungebildet und konnte aus sich selbst nichts tun. Er mußte sich auf den Herrn verlassen. Er konnte nicht übersetzen, ausgenommen er war bescheiden, und besaß gegen jedermann die richtigen Gefühle. Ich will ein Beispiel anführen, damit Sie sehen können. Eines Morgens, als er sich fertig machte, um mit der Übersetzung fortzufahren, fiel etwas im Haushalte vor, und er ärgerte sich darüber. Es war wegen etwas, das seine Frau Emma getan hatte. Oliver (Cowdery) und ich gingen hinauf, und Joseph kam bald nach, um mit der Übersetzung fortzufahren, aber er konnte nichts tun. Nicht eine einzige Silbe konnte er übersetzen. Er ging hinunter in den Garten und betete zum Herrn, war während ungefähr einer Stunde abwesend, kam in das Haus zurück, bat Emma um Verzeihung und kam dann hinauf, und dann ging die Übersetzung wie gewöhnlich vor sich. Er konnte nichts tun, ohne bescheiden und treu zu sein."

Aus allem diesem ersehen wir also, daß die Übersetzung des Buches Mormon keine so einfache Sache war, wie man sie häufig vorzustellen geneigt ist, sondern daß nur ein Joseph Smith sie ausführen konnte.

Noch viel mehr ließe sich über diesen interessanten Gegenstand sagen, aber wir wollen nur noch die Frage erörtern, ob es geschichtlich erwiesen ist, daß der Urim und Thummim den Völkern des amerikanischen Altertums bekannt war oder nicht. Diese Frage ist einfach zu bejahen. Der Aussage Martin Harris zufolge sah der Urim und Thummim wie eine Brille aus, nur daß er größer gewesen sei. Auch haben wir gesehen, daß der, welcher ihn gebrauchen wollte, in ihn hineinzusehen hatte. Schon bei einer früheren Gelegenheit haben wir erwähnt, daß sich im National-Museum zu Mexiko zwei meterhohe Terracottafiguren befinden, die Persönlichkeiten hohen Ranges darstellen. Beide tragen diese Brille. Überhaupt war dieselbe das vornehmste Attribut der ältesten amerikanischen Gottheit, die von den Azteken Tloque Nahuaque, d. h. der Schöpfer aller Dinge genannt wurde, und zwar gab man sie ihm immer bei, da er der Allwisser (Nahuaque) war. Zweifelsohne war sie auch seinen Hohenpriestern eigen. In seiner Ausgabe des Popol-Vuh hat der Abbé Brasseur de Bourbourg eine von diesen Figuren abgebildet und auf der letzten Seite seines Werkes die Aussage eines spanischen Geistlichen aus der Zeit der Eroberung Amerikas abgedruckt, wonach derselbe, als er die Eingebornen über den Zweck jener Brille befragte, von diesen die Antwort erhielt, daß sie dazu diene, die Zukunft zu ergründen. Man denke also nur, wie lange sich eine Kenntnis von diesem Instrumente unter den Indianern erhalten hat! — Im Gegensatz dazu wissen die modernen Gelehrten immer noch nicht, was es mit dem mysteriösen Dinge für eine Verwandtnis haben kann!

Außer dem Urim und Thummim bediente sich der Prophet zu seiner Arbeit des Sehersteines, welcher als eiförmig und von brauner Farbe beschrieben wird. Sein Gebrauch war denselben Bedingungen unterworfen, wie der des Urim und Thummim; wenn sich der Prophet nicht in der geeigneten geistlichen Verfassung befand, war es ihm unmöglich, Gebrauch davon zu machen.

Auf welche Weise handhabte der Prophet diese beiden Instrumente?

Genaues darüber ist uns nicht bekannt, er selbst hat nichts hinterlassen, das darüber Aufschluß gäbe. Dagegen hat uns David Whitmer, einer der drei Zeugen des Buches Mormon, der später von der Kirche ausgeschlossen wurde, eine kleine Beschreibung hinterlassen, die sich auf diesen Gegenstand bezieht.

„Er (der Prophet) sah nicht auf die Platten während der Übersetzung,

sondern pflegte die Übersetzer vor die Augen zu halten, und sein Gesicht mit einem Hute zu bedecken, um alles Licht auszuschließen, und vor seinen Augen pflegte etwas wie ein Pergament zu erscheinen, und auf diesem die Schriftzeichen der Tafeln in einer Linie oben und unmittelbar darunter die Übersetzung ins Englische, welche Smith seinem Schreiber abzulesen pflegte, der sie gerade so herniederschrieb, wie sie von seinen Lippen fiel. Dann pflegte der Schreiber den Satz, den er geschrieben hatte, vorzulesen, und wenn einige Fehler gemacht worden waren, so pflegten die Schriftzeichen dem Smith sichtbar zu bleiben, bis sie berichtigt waren. Dann pflegte sie zu verschwinden und durch eine andere Linie ersetzt zu werden."

Martin Harris, ein anderer der drei Zeugen, sagte darüber Folgendes:

„Mit Hilfe des Seherstteines pflegten Sätze zu erscheinen und wurden von Martin niedergeschrieben, und wenn er zu Ende war, so pflegte er fertig zu sagen, und wenn der Satz richtig geschrieben worden war, so pflegte er zu verschwinden und ein anderer an seiner Stelle zu erscheinen. Aber wenn ich ihn nicht richtig niedergeschrieben hatte, so blieb er, bis er berichtigt worden war, so daß die Übersetzung gerade so lautete, wie sie auf den Platten eingraviert stand, genau so, wie die damals gebrauchte Sprache."

Demnach also mußte sich der Prophet eine künstliche Dunkelkammer schaffen, damit das Licht des Steines in die Finsternis scheine. Wir werden sogleich Gelegenheit haben, auf diesen Umstand zurückzukommen. Was die Sprache anbetrifft, so ist Martin Harris, wenn er sagt, daß sie genau der auf den Tafeln stehenden Sprache entsprach, jedenfalls im Irrtum, denn erstens ist sie unzweifelhaft die Sprache Josephs, und zweitens sind die semitischen Sprachen sowohl, als auch die Indianer-Sprachen, mit den unsrigen verglichen, so elliptisch im Ausdruck, daß, wenn die von Joseph gemachte Übersetzung genau dem Wortlaute entsprochen hätte, sie ganz anders lauten müßte. Was Martin Harris jedenfalls meinte, war, daß die Übersetzung dem Sinne nach getreu war.

Auch der Seherstein war im amerikanischen Altertum sehr wohl bekannt. Der amerikanische Reisende Stephens, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die wichtigsten Ruinenstädte Zentral-Amerikas besuchte und uns eine der besten Beschreibungen, die von ihnen je gemacht worden ist, darüber veröffentlicht hat, sah den Rest eines solchen in Guatemala. Derselbe stammte aus der alten indianischen Königsstadt Patinamit, wo er vor Zeiten angewandt worden war. Fuentes y Guzman, ein Geschichtsschreiber desselben Landes, berichtet darüber ungefähr wie folgt: Patinamit war ehedem die Hauptstadt des Königtums der Caqchiqueles und der Sitz der Rechtspflege. Er sagt jedoch, daß, ehe die Richter in irgend einer Angelegenheit ihr Urteil abgaben, sie in eine dicht bei der Stadt gelegene tiefe Schlucht hinunterstiegen, wo sich in einer Höhle ein Stein befand, den sie vorerst befragten. Je nach den Zeichen, die auf ihm erschienen, konnten sie mit Bestimmtheit sagen, ob der Angeklagte schuldig wäre oder nicht. Wie alt diese Sage sein mag, entzieht sich unserer Beurteilung. Es ist jedoch sehr interessant, sie mit dem zu vergleichen, was wir in dem achten Kapitel des Buches Mosiah, im siebenzehnten Verse lesen:

„Doch ein Seher kann vergangene und zukünftige Dinge wissen, und durch die Ausdeuter sollen alle Dinge offenbart werden, oder vielmehr durch sie sollen geheime Dinge offenbart werden und verborgene Dinge ans Tageslicht kommen, und Dinge, welche nicht bekannt sind, sollen durch sie bekannt gemacht werden, sowie solche Dinge, von denen man sonst nichts wissen würde."

Noch einschlägiger ist der dreiundzwanzigste Vers des siebenunddreißigsten Kapitels des Buches Alma: „Und der Herr sagte, ich will für meinen Diener Gazelem, einen Stein bereiten, welcher in der Dunkelheit Licht hervorbringen soll, damit ich meinem Volke, welches mir dient, die verborgenen Werke, ihre Brüder, ihre Werke der Finsterniz, Sünden und Greuel entdecke."

Man könnte beinahe in die Lage kommen, zu glauben, daß uns Fuentes

y Guzman über denselben Seherstein, Gazelem, berichte, von dem wir im Buche Mormon lesen.

Ein anderer Bericht über den Seherstein findet sich in der Historia General del Ecuador des katholischen Bischofs Federico Gonzalez Suarez von Rio Bamba, die im Jahre 1890 erschienen ist. Im ersten Bande auf Seite 142 heißt es:

„Jeder Indianer hatte in seinem Hause zwei kleine Götzenbilder, Lares et Penates, wenn wir sie so nennen dürfen. Das eine war das Bildnis eines Mannes, einer Frau oder irgend eines wirklichen oder eingebildeten Gegenstandes, den sie Cunchur nennen, der andere war gewöhnlich ein kleiner Stein mit irgend einer Verzierung oder einem Zeichen, und diesem gab man den Namen Chanca oder auch Zunge, Übersetzer des Cunchur, denn es diente dazu, den Willen jenes kennen zu lernen."

Diese Stelle gibt auf das deutlichste zu erkennen, wie weit verbreitet die Kenntnis des Sehersteines unter den Bewohnern des amerikanischen Kontinentes ursprünglich gewesen sein muß; andernfalls hätte sich ein abergläubischer Gebrauch nicht bis in die modernen Zeiten erhalten können. Die alten Leute, welche unter den Indianern Zentral-Amerikas der Gegenwart als Wahrsager und Zeichendeuter angesehen werden, bedienen sich noch heute eines oder mehrerer Steine, die, wie sie ihre Kundschaft glauben machen, ihnen alle Geheimnisse, Diebstähle ꝛc. kund tun.

(Schluß folgt.)

Die Lächerlichkeit der „höheren" Kritik.

Der ungarische Schriftsteller Emil Reich beleuchtet in der „Contemporary Review" die närrische Beweisführung der „höheren" Kritiker der Bibel auf die folgende Weise:

Einige der jüngsten Beispiele der philologischen Kindereien, mit denen das Publikum düpiert wird, sind zu lachhaft, um nicht unsere Aufmerksamkeit zu verdienen. Wenn man es nur von dem humoristischen Standpunkte aus liest, so ist es zweifelhaft, ob irgend ein Buch dem Leser eine lustigere halbe Stunde bereiten könnte, als eine der letzten Errungenschaften des Professors Hugo Winkler, die aus zwei Bänden besteht, in welchen er den kleinen Teil der jüdischen Geschichte, welche uns barmherzigerweise noch gelassen worden ist, zur Fabel reduziert. Der Leser höre nur ein Weilchen zu, und er wird vernehmen, wie die jüdische Tradition weiter nichts als eine reine Abschreiberei babylonischer Mythen ist. Unter dem Gemetzel biblischer Persönlichkeiten, das der Professor anrichtet, können wir nur einige wenige Opfer nennen. Welche Person ist bis jetzt historischer gewesen als Joseph? Aber für den Professor Winkler ist er ein astraler Mythus, denn erscheint er nicht im fünften Verse des dreiundvierzigsten Kapites des ersten Buches Mose am Mittage? Und ist dies nicht ein klarer Beweis, daß er weiter nichts als eine Verkörperung der Sonne ist? Überdies, falls wir zum Zweifel geneigt sind, sollten wir bedenken, daß Joseph träumte, die Sonne, der Mond und elf Sterne verneigten sich vor ihm; und vor wem sollten sie sich verneigen, es sei denn die Sonne? Josua ist ebenfalls die Sonne. Denn er ist der Sohn Nuns, und bedeutet Nun übersetzt nicht etwa Fisch? Und ist es vielleicht nicht wahr, daß die Sonne zur Zeit der Frühlingstag- und Nachtgleiche aus dem Sternbilde der Fische hervorgeht? Was könnte folgerichtiger sein? Überdies, erklärt es etwa nicht, weshalb Josuas Gefährte Caleb ist? Caleb nun ist Kaleb, und Kaleb ist Kelb, und Kelb ist Hund. So daß also Caleb für das Hundsgestirn Sirius steht.

Den Fanatikern ins Stammbuch.

Im Ganzen genommen müssen wir den bekannten Ausspruch wiederholen, daß es eines religiösen Menschen unwürdig ist, einen irreligiösen mit Schrecken oder Abscheu oder mit irgend einem anderen Gefühl als Bedauern, Hoffnung oder brüderlicher Teilnahme zu betrachten. Wenn er die Wahrheit sucht, ist er nicht unser Bruder und zu bemitleiden? Und wenn er die Wahrheit nicht sucht, ist er dann nicht immer noch unser Bruder, und noch mehr zu bemitleiden?

Th. Carlyle.

Priesterrats-Versammlung.

Abgehalten in Bern am 29. März 1905.

Auf das Gesuch des Präsidenten der deutschen und schweizerischen Mission Serge F. Ballif, versammelten sich die im Dienste stehenden Aeltesten der Berner Konferenz von ihren verschiedenen Arbeitsfeldern am Morgen des 29. März, um teilzunehmen am lebendigen Wort des Herrn.

Um 10 Uhr vormittags wurde die Versammlung eröffnet vom Präsidenten der Konferenz, Jakob Mauß; er drückte seine Freude aus über das zahlreiche Erscheinen und wünschte von einem jeden Aeltesten genauen Bericht über die Tätigkeit und Ansichten während der verflossenen zwei Monate in seinem Teil des Herrn Weinberge.

Der ganze Vormittag wurde durch die folgenden Aeltesten in Anspruch genommen, um den gewünschten Bericht zu erstatten: Wm. H. Snyder, J. M. Kunz, O. H. Stoll und Gustav Korth von Basel, Abraham Winward, G. A. Schaerrer, Harmon Gubler und F. S. Mc Allister von der Berner Gemeinde, Joseph Wittwer, L. E. Woodruff, George Steiner von der Bieler Gemeinde, John L. Hatch und John Schwendimann von Langnau, Ernest Hasen, Rudolf Phrus jr. von Burgdorf, Charles Kropf und George Staehli von der Gemeinde Solothurn, David Hirschi, Konrad Weber, J. F. Gertsch und O. N. Bangerter von Thun und C. S. Gardner und Michael Buese, zwei besuchenden Aeltesten der französischen Schweiz. Dieselben berichten von den gesegneten Fortschritten im Werke des Herrn, so namentlich in der Gemeinde Thun, wo die Samen des hl. Evangeliums reichliche Früchte getragen haben. Die Vormittagsversammlung wurde zum Schluß gebracht mit Singen und Gebet.

Die Pause von 12—2 Uhr wurde durch Einnahme der sich notwendig machenden körperlichen Nahrung in Anspruch genommen.

Nachmittags-Versammlung. In derselben ergriff wiederum Präsident Jakob Mauß zuerst das Wort und bezeugte, daß er so recht innig fühle, daß der heilige Geist mitten unter den Versammelten weile. Er ermahnte die Aeltesten zur steten Arbeit am Werke Gottes, und so zu arbeiten, daß ein jeglicher selbst Zufriedenheit und Freude an der Arbeit fände, und das heilige Evangelium allerorts Wurzel fassen möge. Zum Schlusse drückte er den Wunsch aus, es werde ihn noch mehr freuen je größer die Erfolge, und dankte dem himmlischen Vater für seine Hilfe, die er uns gesandt hat, und noch senden wird, um sein Reich so aufzubauen, wie es ihm wohlgefällig ist.

Präsident Serge F. Ballif dann legte ein starkes Zeugnis ab und gab wichtige Belehrung über die Unfehlbarkeit der Lehre Jesu Christi, wie dieselbe bei den Heiligen der letzten Tage verkündigt wird. Er sprach allen Anwesenden zu, mutig vorzugehen und durch den Einfluß des hl. Geistes gab er noch weiter wichtige Belehrung.

Die Aeltesten trennten sich mit dem Bewußtsein, ihre Kenntnisse im Werke des Herrn erneuert und erweitert, und alte und neue Freundschaften frisch geschlossen zu haben und fühlten, vom Geiste des Herrn genährt worden zu sein.

Jakob Mauß.

Angekommen.

Die nachstehenden Aeltesten sind am 7. Mai aus der Salzseestadt eingetroffen und verschiedenen Konferenzen zugeteilt worden:

Joseph A. Schönhals, Herbert Flamm, John M. Schenk, Friedrich Kohler und Julius Noack.

Wir wünschen unsern lieben Brüdern in ihrem neuen Wirkungsfelde einen gesegneten Erfolg.

Todesanzeigen.

Am 23. April 1905 verstarb zu Gera (Reuß) Schwester Auguste Emilie Grun im Alter von achtundfünfzig Jahren. Sie war seit einem Jahre ein treues Mitglied der Kirche.

Am 17. April 1905 verstarb zu Elberfeld Schwester Marie A. B. Herold infolge eines Schlaganfalles im Alter von neunundvierzig Jahren. Sie war seit sechs Jahren ein treues Mitglied der Kirche.

Wir wünschen ihren Angehörigen den Trost des Herrn.

Inhalt:

Die 75. jährl. General-Konferenz 145
Die Geschichte d. Proph. J. Smith 150
Die Bedeutung des Buches Mormon als historischer Beleg 153
Die Übersetzung d. Buches Mormon durch den Proph. Joseph Smith 155
Die Lächerlichkeit der „höheren" Kritik 158
Den Fanatikern ins Stammbuch . 159
Priesterrats-Versammlung . . . 159
Angekommen 160
Todesanzeigen 160

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:

Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 16278